

„Befund“ und „Deutung“ in Beethovens Schreibprozessen

Aus philologischer Sicht stellen genetische Ausgaben eine besondere Herausforderung dar, da sie mit dem sogenannten *avant-texte*¹ Unfertiges in den Blick nehmen. Dies führt gerade im Bereich der Edition von Musik zu einem „terminologischen“ Problem, das zugleich die Deutung betrifft: Eine skizzierte Melodielinie ohne verbindlich notierte Tondauern ist eben keine Aneinanderreihung z.B. von Viertelnoten, sondern schlicht graphisch unvollständig niedergeschrieben. Dabei ist ein solches Notat keineswegs lücken- oder gar fehlerhaft – alle aus Sicht des Komponisten zu diesem Zeitpunkt relevanten Parameter sind ja tatsächlich bereits festgelegt. Dennoch erweist es sich als schwierig, derartige Notate angemessen zu beschreiben. Eine echte Brücke von Befund zu Deutung schlagen diese Ausgaben jedoch oft nicht, da auch bei Vorliegen einer Transkription die Zuordnung des vom Editor Gelesenen bzw. Interpretierten zu den zugrunde gelegten Graphemen durch mehrfache Überschreibungen, Löschungen, Restitutionen und Querbezüge oft kaum möglich ist. Selbst wenn es (scheinbar) gelingt, diese Zuordnung zwischen Transkription und originaler Handschrift zu klären, fehlt es dem Leser der Ausgabe in der Regel an Leseerfahrung im Umgang mit Beethovens Schreibgewohnheiten, so dass manch eindeutiger Sachverhalt schwer nachvollziehbar, Unsicheres hingegen durch die vermeintliche Bestimmtheit der Transkription unhinterfragt bleibt. Gleichwohl können verbale Erläuterungen seitens des Editors dieses Problem nur bedingt lösen, da die Umständlichkeit der Adressierung einzelner Aktionen des Schreibers mit steigender graphischer Komplexität ebenfalls zunimmt.

Im Jahr 2011 stellte die Text Encoding Initiative (TEI) ein Modell zur Codierung von textgenetischen Prozessen zur Diskussion, welches seit 2007 von einer gesonderten Arbeitsgruppe entwickelt worden war. Das Grundkonzept dieses Modells ist es, neben der Codierung des Textes (mit den bisherigen Mitteln der TEI) eine weitere, parallele Codierung anzubieten, die sich ausschließlich am zu erfassenden Dokument orientiert und statt semantischer Einheiten wie Absätzen oder Verszeilen ausschließlich mit graphischen Einheiten wie Seiten und Textzeilen operiert. Diese beiden Codierungen, die sich nebeneinander im gleichen Dokument ablegen lassen, können dann über Querverweise in Bezug gesetzt werden, um etwa die zu einer Textschicht gehörenden Grapheme zu identifizieren. Damit wird es theoretisch möglich, die Einheiten „Dokument“ und „Text“ in einer digitalen textgenetischen Edition sauber zu differenzieren.

Allerdings gibt es bis heute teils sehr kritische Äußerungen und Diskussionen, in deren Kern immer wieder die Frage steht, ob statt einer parallelen Codierung nicht ein „eingebettetes“ Modell, bei dem also Text und Dokument zeitgleich adressiert werden, geeigneter sei, auch wenn dabei besondere Herangehensweisen zur Vermeidung von überlappenden Hierarchien nötig seien. Der wesentliche Grund für diese Diskussionen dürfte die mitunter schwierige Abgrenzung zwischen Dokument und Text sein, zumal einerseits das Modell der TEI in beiden Bereichen teils auf die gleichen Elemente zurückgreift, andererseits das Verhältnis zu den prozessbeschreibenden Elementen innerhalb der Textcodierung (<tei:del> für Streichungen etc.) nicht abschließend geklärt zu sein scheint. Entsprechend finden sich Positionen, die je nach Hintergrund des jeweiligen Wissenschaftlers eine beide Aspekte einschließende Codierung entweder aus der Perspektive des Textes (also basierend auf dem bisherigen TEI-Modell) oder des Dokuments (und damit des neuen textgenetischen Modells) fordern².

Das Projekt „Beethovens Werkstatt“ hat sich zum Ziel gesetzt, die hochkomplexe Dynamik kompositorischer Prozesse im Œuvre Beethovens zu erforschen und in exemplarischen digitalen Editionen zu dokumentieren. Dazu sollen nach Möglichkeit die kompositorischen Schreibprozesse sowohl innerhalb einzelner Autographen als auch in der Abfolge aufeinander beziehbarer Werkstattmanuskripte rekonstruiert werden, um so Aufschluss über Beethovens kompositorisches Denken, Handeln und Entscheiden zu erlangen. Dabei steht das Projekt in der

¹ Zum Begriff vgl. Almuth Grésillon: *Literarische Handschriften. Einführung in die „critique génétique“*, Bern 1999, S. 139f.

² Ein gutes Beispiel einer solchen Diskussion mit allen geschilderten Positionen findet sich im Februar 2014 auf der Mailing-Liste der TEI unter dem Titel „Embedded transcription and text structure“ (archiviert unter <http://listserv.brown.edu/archives/cgi-bin/wa?A2=tei-l;29c06075.1402>).

Tradition der gedruckten Editionen von Beethovens Skizzen, sieht sich aber gleichzeitig innerhalb der Digital Humanities als möglicher Nutzer einer abstrahierten Umsetzung des TEI-Modells für genetische Editionen. Beide Bezugspunkte erweisen sich allerdings als brüchig und nur bedingt anschlussfähig. Während die gedruckten Ausgaben aufgrund ihrer abweichenden medialen Rahmenbedingungen keine unmittelbar ins Digitale übertragbaren Konzepte bereitstellen, gelten ähnliche Einschränkungen für das auf literarische Texte ausgelegte Modell der TEI: Durch das im Falle von „Beethovens Werkstatt“ andere Schriftmedium – Notenschrift vs. Texte, die man in der Informatik als mehr oder weniger „ASCII-based“ bezeichnen würde³ – verschieben sich einige der zu behandelnden Probleme vom Sonder- zum Regelfall. Dazu zählt in besonderer Weise die sinnentstellende Unvollständigkeit des graphischen Einzelzeichens – selbst in Skizzen werden in der Literaturwissenschaft i.d.R. vollständige Buchstaben (als kleinste sinnvolle Einheit) notiert. In der Musik gilt diese Voraussetzung (wie beschrieben) so nicht: Ein Melodieverlauf kann durch Notenköpfe skizziert werden, ohne dass diese bereits eine rhythmische Abfolge festlegen. Dabei wird die mangelnde Festlegung der rhythmischen Komponente am einzelnen Notenzeichen nicht zwingend ersichtlich. Eine Skizze ist also ggf. nicht als solche zu erkennen und verleitet damit zu Deutungen, die so vom Befund nicht gedeckt werden.

Eine Codierung von Musik, etwa mit den Mitteln der Music Encoding Initiative (MEI), operiert ohnehin in anderer Weise als etwa eine Codierung mit TEI. Während in TEI ein Text, dessen grundlegender Zeichenvorrat mit ASCII-Zeichen erfasst, durch XML-Elemente angereichert und im vom englischen „Markup“ kommenden Sinne deutend ausgezeichnet wird, gibt es für die Musik keine „direkte“ Beziehung zwischen einer Note und ihrer digitalen Entsprechung, wie es im Textbereich eine Beziehung zwischen Buchstabe und ASCII-Codepoint gibt. Schon für diese kleinste Einheit muss also ein „beschreibendes Markup“ gewählt werden, bei dem sämtliche relevanten Parameter der Note explizit erfasst werden⁴. Es dürfte offensichtlich sein, dass diese Art der Codierung der beschriebenen graphischen Offenheit gerade skizzenhafter Musiknotation sehr deutlich im Wege steht und alle bestehenden Möglichkeiten zum Umgang mit Mehrdeutigkeit zwingend zu sehr umfangreichen und komplexen Codierungen führen müssen. Eine parallele Codierung von Text und Dokument, wie sie das Modell der TEI vorsieht, erscheint daher aus musikwissenschaftlicher Perspektive als wenig praktikabel.

Stattdessen wurde für das Projekt ein Codierungsmodell entworfen, das eine sehr viel klarere Unterscheidung zwischen Dokument und Text erlaubt und auf diese Weise eine Diskussion, wie sie auf Seiten der TEI zu beobachten ist, vermeiden hilft. Da „Beethovens Werkstatt“ in Teilen am Beethoven-Haus Bonn angesiedelt ist, stehen dem Projekt für einen Großteil der behandelten Werke hochauflösende Faksimiles zur Verfügung. In diesen werden nun sämtliche Eintragungen auf der Ebene der einzelnen Strichführungen nachgezeichnet und als SVG-Dateien⁵ vorgehalten. Die einzelnen Textschichten (soweit erkennbar) werden dann in einer sauberen Transkription, d.h. in heutiger Notenschrift ohne den Versuch einer diplomatischen Wiedergabe, codiert, wobei editorische Zusätze ebenso wie Mehrdeutigkeiten und offene Interpretationen selbstverständlich also solche gekennzeichnet werden. Jedes einzelne Zeichen wird dann mit den ihm zugehörigen Eintragungen Beethovens im Faksimile verknüpft, so dass der Benutzer der Ausgabe unmittelbar durch einen Klick auf eine transkribierte Note den dieser Deutung zugrunde liegenden Befund im Faksimile durch eine (ausblendbare) farbliche Hervorhebung nachvollziehen kann. Sämtliche Prozess-Informationen zu Streichungen, Ersetzungen, Restitutionen etc. werden dabei als Funktion des Textes bzw. der Textentwicklung erfasst, wobei die einzelnen Eingriffe wie Streichungen durchaus auch den graphischen Manifestationen im Faksimile zugeordnet werden.

Dieses Modell zeichnet sich dadurch aus, dass es auf Seiten des Dokuments (also im Faksimile) weitgehend ohne

³ ASCII (American Standard Code for Information Interchange) ist eine Auflistung von 128 Zeichen, die hier als Grundlage der Belegung einer Computertastatur verstanden und gleichzeitig als stellvertretend für umfangreichere Zeichencodierungen wie etwa UTF-8 als technische Festlegung der Beziehung von (Einzel-)Zeichen und Bedeutung interpretiert wird.

⁴ Die Codierung einer Viertelnote „C“ in der vierten Oktave wäre in MEI etwa: `<note pname="c" oct="4" dur="4"/>`.

⁵ Scalable Vector Graphics (SVG) ist ein Bildformat, welches beliebig skaliert werden kann und es erlaubt, die so markierten Teile jederzeit nachträglich beliebig einzufärben oder hervorzuheben.

Interpretation auskommt⁶, während alle editorischen Deutungen auf Seiten des Textes gebündelt werden. Durch den Einsatz des gegenüber den Inhalten agnostischen Datenformats SVG bietet es dabei eine klarere Trennung von „Befund“ und „Deutung“ bzw. „Dokument“ und „Text“ als die parallele Codierung im Modell der TEI, die letztlich auf beiden Seiten auf die gleichen Grundbegriffe zurückgreift. Gleichzeitig werden auf diese Weise (und in Abgrenzung zu den herkömmlichen gedruckten Ausgaben) jedoch Dokument und Text(schichten) so eng verzahnt, dass der Benutzer der Ausgabe jederzeit nachvollziehen kann, worauf sich die Deutungen des Editors beziehen.

Im Vortrag soll das Modell anhand ausgewählter Beispiele ausführlicher vorgestellt und diskutiert werden.

⁶ Die Identifizierung bzw. Differenzierung einzelner Schreibvorgänge kann bei mehrfacher Überschreibung bereits Interpretationen erforderlich machen. Dies ist aber eher als grundsätzliches editorisches Problem zu verstehen und ist kein Charakteristikum des Modells.